

Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Rebr. 8. September 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 4.

Die Sonne und das Schicksal.

Die Sonne admet völlig gleich, Was sie bescheinigt auf Erden, Durch nichts vermag in ihrem Reich Sie je bewegt zu werden.

Gewohnt an ihren alten Lauf Von einem Tag zum andern, Geht sie am Himmel leuchtend auf, Um leuchtend zu entwandern.

So legt sie ihre Bahn zurück, Um's Schicksal unbekümmert, Das heute schafft ein Menschenglück — Und morgen es zertrümmert.

Die Violine.

Stizze von Magathe Hermann.

Der Herr Rechnungsrath war schlechter Laune. Mühsam schritt er in seiner Junggesellenstube umher, und die beiden Rauchwolken, mit denen er sich umgab, zogen Frau Annemarie Maier — der braven Haushälterin des gestrengherrn Herrn, die eben den Abendisch deckte — seine starke Erregung. Es war aber auch wirklich zu toll. Da wohnte man weit draußen vor'm Thor in einem kleinen, mit wildem Wein umspinnenen Gartenhaus — wo die Lilien und Birnen zum Fenster hereinlickten. Man ist voller Glückseligkeit, so ein stilles Heim, abseits vom lauten Weltgeräusch, gefunden zu haben. Man freut sich der abendlichen Stille ringsum, der letzten schmelzenden Strophen des Anselmliedes in den hohen Bäumen, all der Blütenpracht, die über den Gärten umher ausgegossen liegt, als habe sie der liebe Herrgott eigens nur für ihn, den Herrn Rechnungsrath, geschaffen. Da fällt diesem Rentier Huber plötzlich ein, daß er in beglücktem stillen Gartenhaus, seinem Eigentum, ja noch ein Mansardenzimmer zu vermieten habe. Und richtig, als der Herr Rath eines schönen Tages vom Bureau heimkommt, erblickt er voll Schrecken oben am Mansardenanker weiße Gardinen, dahinter ein blaßes Frauen Gesicht — die neue Miethspartei ist eingezogen.

Lebt sie ganz allein? Wie sieht sie denn aus, Maierin? fragte der Herr Rath und deutete mit der Pfeifen spitze nach oben. Seit zwei Tagen kam er aus der Angst vor etlichen unliebsamen Ueberrastungen nicht heraus; es war zu unbehaglich, nicht mehr Alleinbercker in im Haus zu sein! „Macht sie Kadai, wenn ich nicht daheim bin?“ — „Nein, Gott bewahre, Herr Rath! Das ist ja so'n stilles, alleiniges Frauzimmer; die mußt sich nicht und geht immer so keise, daß man 'nen Schreden kriegt, wenn sie plötzlich vor einem steht, man weiß nicht wieso, woher, mit ihrem weichen Gesicht und den schwarzen Kleibern. Dünn ist sie, Herr Rath, unheimlich, wie 'ne Latte, ja!“ Und Frau Maier sah bedrückt auf ihrer rundlichen Figur herab. „Tatsüher ist sie ja gar nicht zu Haus; was sie draußen treibt, weiß ich nicht, es ist 'ne ganz Verschlossene, die!“ Ein leiser Groll regte sich in der Maierin beim Gedanken an die wiederholten vergeblichen Versuche zur Befriedigung ihrer, wie sie wöhnte, berechtigten Neugierde. „Und was ich noch sagen wollte, Herr Rath?“ — „Hm, was denn?“ — „Ja, sie läßt fragen, das Fräulein da draußen, ob Sie's wohl genieren thät, wenn sie Abends 'n Stündchen Bigeline, ich wollt' sagen, Violine, spielen thät.“ — „Was?“ — Der Herr Rath glaubte, nicht recht zu hören. Ein Frauenzimmer und Violine! Verträut! — Er schüttelte den Kopf. Nein, so etwas war noch nicht da! Aber er hat's doch geglaubt! — „Das braucht's nicht, das duide ich nicht!“ Sagen Sie das der alten Schraube!“ — „So ein Geseidel bei der Nacht fehlt mir gerade noch; da wird nichts draus!“ — Er paffte wie ein Schlot vor Aufregung. „Aber, Herr Rath“, wogte die Maierin einen schüchternen Einwand, „ein Stündchen will sie doch nur spielen, und eigentlich“ — sie nahm vorsichtig die Thürkante in die Hand — „eigentlich können Sie's ihr gar nicht verbieten.“

„Oho! Warum nicht?“ — „Schrie er. „Weil jeder Miether spielen darf bis halber esse!“ — „Nein, hinaus!“ — „Ihre Schritte, Ihre Stimme, alles ist leise, nur“ — hier hob er energisch den Ton — „Ihre Violinspiel, Sie verstehen, das ist laut, aufdringlich laut!“ — Er wußte den ängstlichen Augen vor ihm aus; das blaße Gesicht schien noch um einen Schein blässer zu werden; aber — es mußte gesagt werden! „Das geht nicht so weiter, Ihr falsches Violinspiel, hören Sie! Was war das eben wieder für eine Dubelei! Das macht einen Verdruß!“ — „Schrie er förmlich. Jetzt war es gesagt, was er zu sagen hatte — mehrwörbig — Triumph spürte er gar keinen; im Gegentheil, wie Besingung überließ er sich beim Anblick dieser traurigen Augen, der müd abgesehenen, zarten Gestalt. „Ich bin eben sehr nervös,“ stotterte er, „und abgespannt, wenn ich Abends vom Bureau komme; diese allabendliche Ruhestörung.“ — „Sie haben ganz recht,“ schlug die leise Stimme, wie von Thänen erstickt, an sein Ohr, „ganz recht, und ich werde nicht mehr spielen.“ Ihr Blick flog zu der Violine dort auf dem Tisch unter der kleinen Lampe. „Ach werde sie von jetzt ab nur noch streicheln, streicheln

und betrachten.“ Ein weiches Zucken flog um den blaffen Mund und Thränen blinzten in den traurigen Augen. Das konnte der Rath nicht mit ansehen. Er war zwar nach außen etwas polterig, sonst jedoch ein weich veranlagter Mensch; jeden Groll fühlte er schwinden. So stammelte er jetzt etwas konfus: „Aber — so weinen Sie doch nicht. Wenn es Ihnen so arg ist — so vermeinte ich es nicht, spielen sollen Sie schon, ja!“ — Nur eine andere Zeit — tagsüber — wenn ich im Geschäft bin, würde es mir eben lieber sein, bitte!“ — Sie senkte sich schwer. „Ich bessere Spähen aus in einer chemischen Reinigungsanstalt, wo ich auch mein wenigem Essen verzehre. Ich bin nur Abends zu Hause. Das war alles anders, als mein Mann noch lebte und mein süßer Knabe,“ fuhr sie leise, wie um sich, halb unbedacht, zu verteidigen, fort. „Sehen Sie, Herr Rath, daß ich schlecht spiele, ich weiß es. Oft lachte mich mein Mann, der Theaterdirektor war und mir zum Zeitvertreib Unterricht auf der Violine gab, tüchtig aus wegen meines schlechten, musikalischen Gehörs. Und ich lachte mit — ich war ja so glücklich damals, so glücklich! Ich gab es auch bald auf, das Spiel, hatte keine Zeit mehr, als dann mein Kind zur Welt gekommen war. Später, als dieses heranwuchs, lehrte es der Vater nun auch das geliebte Instrument spielen. Der Junge war hervorragend musikalisch begabt; das war nun freilich etwas anderes als mein Spiel; mit 5 Jahren schon konnte er einfache Lieder und Volksweisen fehlerlos und mit innigem Gefühl vortragen. Oh, es lautete so schön, das Spiel des lieben Jungen! Und — sehen Sie, Herr Rath — wenn ich nun, nach all den entsetzlichen Jahren, in all der Verzweiflung des jähen Verlustes der beiden mit so theuren Menschen das Instrument hier ergreife, da kommt ein mild der Trost in mein wundes Herz. Wenn ich mit dem Bogen über die Saiten streiche, da kehrt in der Erinnerung mein einzig Glück auf kurze Zeit zurück. Ich bin dann im Lande der Glückseligkeit bei dem Kleinen. Darum suchte ich die Töne, die ich einst so oft und gern gehört.“ — Leise weinte sie. „Und das Lieb von vorn, welches ich so oft spielte.“ Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man von liebsten, was man hat, muß scheiden!“ — das, Herr Rath,“ sagte sie zuckenden Mundes, „die in Thränen schwindenden Augen zu ihm aufgeschlagen, das hat mein armer, schon dem Tod geweiht, kleiner Knabe an seinem Sterbetag gespielt — vielleicht ebenso schlecht, ebenso zitterig wie ich — mir klingt es, ach, wie Trost aus Himmels Höhen, wenn ich heut veruche, es nachzuspielen!“ Ganz muthlos fügte sie leise bei: „Nun ist auch dieser Trost vorbei!“ — „Nicht doch!“ — Erschütterter fröhlich über den den leicht ergrauten Scheitel des armen, abgeugten Weibes, daß das Gesicht mit den blaffen Händen deckte. Mit vor Rührung heiserer Stimme bat er sie: „Sprechen Sie getroßt jeden Abend, liebe Frau! Mich wird es nimmer stören! Spielen Sie nur und — vergessen Sie mich!“

Dann schlich er hinab in sein einfaches Junggesellenheim. Und wenn er des Abends zuweilen noch die Violine hörte, dann freute er sich und — daß sie falsch, zuweilen sehr falsch gespielt wurde, das — hörte er nicht mehr.

lounigen Kantippe ähnelt die Warnung der nächsten Suppe, und dann ertönt die Strahe wie von den hastigen Anglischreien einer Seele, die von bösen Geistern windschnell durch die Häuserzelle gehet wird. Im Halb- schlaf bebrängen uns wolkenartig auf- gebauene, wogende Phantome eines krüllenden Stiers, eines trampelnden Elephanten, eines verschuppten Riesen, der sich in ein Riesensack- schneuzt; mit hellem auffschredend, werden wir uns bemüht, daß nur die vermaledeiten Suppen den Abdruck erzeugen. Es gibt Suppen, die phlegmatisch tröten, Suppen, die choleric barst den Fußgänger beiseite scheuchen, sanquinische Suppen, denen es wie einem fidenen Nachtschwärmer Spaß bereitet, mit hellem Fuchser frieblich schimmernde Pfeifister zu wecken, und auch melancholische, klagende Suppen.

Da ist das einformige Geräusch der elektrischen Straßenbahnen noch erträglich, wenn es auch nicht gerade wie Morphem oder Veronal wirkt. Schon in weiter Entfernung ahnt man den mächtigen Rasten aus Eisen und Glas mehr, als daß man ihn deutlich höre; plötzlich verstimmt das leise Grollen und eine bage Hoffnung, daß wir uns getäuscht, zuckt durch unser gequältes Hirn. Aber die unbefriedigte Stimme der Wahrheit erklärt das Verstummen durch eine Halbtöne und richtig: im nächsten Augenblicke geht das Dröhnen wieder ein und schwillt an, bis endlich schmettern die Fluth der Töne sich durch die Strahe ergießt und das letzte Restchen Schlaf, das in unseren Wirmpeln hing, unbarmherzig mit sich hinwegspült. Wir alten uns die Nase zu beim Gedank, daß unsere Refaxen in Schmalen, dampfen Gassen Umrahthausen und faulige Tümpel duldeten; wie werden unsere Nachfahren über den Standal urtheilen, der das arme Trommelfell der Gegenwart erschütterte? Wann werden dem koffeinfreien Kaffee, der nitrofreien Jarmre, dem alkoholfreien Wein lärmfreie Verkehrsmittel folgen?

Die drei Uhr! In den Spalten der Julousen schimmert nicht mehr der Schein der Bogenlampen, sondern blaßes Dämmerlicht; ein kühler Windhauch zwängt sich durch und spielt mit der Gardine. Ich schiebe die Schlafverbände auf, ziehe die Zalousie in die Höhe und lege mich aus offenerfenster. Die Strahe hat ein ganz anderes Gesicht als bei Tage. Die Häuser mit ihren modischen Ziegelbädhern, den üblichen Germanien-Balkons und schalonenhaften Studornamenten sehen jetzt nicht aus wie gleichgültige Kapitalisten irgend eines Grundstückspekulanten, die mit Zentralsheizung und Müllschludern ausgerüstet und höchstens ein halbes Jahrzehnt alt sind; ihre Miene ist so geheimnißvoll, als wählten sie lange Geschichten zu berichten. Wie sie still, faßl, mit geschlossenen Lidern im leichenhaften Licht des frühen Morgens stehen, gemahnen sie an Menschen, deren Alltag zeitweilen recht alltäglich und platt vergnügt war, aber wenn die Hand des Todes darüber streicht, einen stillen Ausdruck herbe: Höheit, eines unahbaren Rätsfels erhalten. Durch die jungen Platanen, die den breiten Riespfad und die Rasenstreifen in der Mitte der Strahe säumen, geht ein Wispern und Summen, das man tagsüber, wenn die Stimmen der Spaziergänger und Spielenden Kinder heraufbringen, nicht vernimmt; triumphiert schwingt sich als Bote des Lebens über die bleichen Hausgespenster eine Amsel, die in der Steinwüste nicht die ländliche Bewohnheit des Frühjahrsstrebens verlernt hat. Sie setzt sich auf eine sezessionistische Wetterfahne, die das ganze Jahr hindurch unentwegt südwestlichen Wind anzeigt, und schmettert ihr turzstrophisches, lautes, frohes, ein wenig schmaltziges Morgensied. Hinter Fenster- scheiben antwortet ihr in der Nachbarschaft ein Kanarienvogel, seine Triller klingen wie in Watte eingepackt. Die Amsel und der gefangene Vogel mustern schon; doch mußiziert die Zigeunerkapelle des Cafes an der nächsten Ecke. Zuweilen erhäsecht ein verschwommenen Geigenton oder ein Fragment harter Klaviergeklammers. Vor dem Cafe blinzeln gelbe elektrische Lampen übernähig und matt in den verdorrten Tag; die Vorhänge sind heruntergelassen, als suche man drinnen die Nacht mit ihrem künstlichen Glanz, ihrer künstlichen Luft festzuhalten. Wieder ein paar Automobile. Im ersten zwei männliche Strohhüte, im zweiten ein ebenfalls Strohhut und ein schwarzes Riesenrad, an dessen hellblauer Neuteufe beim raschenfahren der Wind pumpt, im dritten ein Zy-

linder, der jätlich gegen einen knallgrünen Turban mit Reiferbeeren lehnt. Ja, die Leute im Westen, in Charlottenburg, in Schöneberg sind keine Hinterwäldler. Sie brauchen nicht mehr zum eigentlichen Berlin zu walden, wenn sie sich nächtligerweise amüfieren wollen. Mancher Fremde, vielleicht auch mancher Berliner, denen die Friedrichstadt noch immer als gelobtes Land der Bummelselegit gilt, würden bei einem späten Ausflug nach dem Westen erstaunt wahrnehmen, wie hell auch hier die liebe, lange Nacht funfelt, wie weit in Groß-Berlin die Dezentralisation des Vergnügens vorgeschritten ist.

Wo vor verhältnismäßig kurzer Zeit noch Familien unter grünen Bäumen ihren unschuldigen Kaffee tröten, braut jetzt in eleganten Sälen ein erfahrener Spezialist echten schwarzen Mokka; wo in der bohnenumrankten Veranda ihrer winzigen Sommerwälder Gebatter Schneider und Hand- schuhmacher sich an einer soliden Weifchen labten, schlürfen jetzt Herren im Smoking frivolen Sekt. In einzelnen Gegenden, z. B. beim Eispalast, haben sich Mittelpunkte des Nachtbetriebs herausgebildet. Manchmal sind im Erdgeschloß von Miethhäusern die alten Außenmauern durch Eisenträger, posierte Marmorplatten und Spiegelscheiben ersetzt, die Innenwände ausgebrochen und die ehemaligen Zimmer zu einem geräumigen Saal zusammengezogen, in dem große Wandspiegel, weiche Tafelung, Goldleisten und die Lichtfluth aus hochmodernen Kristall- gebängen jede Erinnerung an die gutbürgerliche Vergangenheit des Hauses verwischen. Ueber der Thür leuchtet das Wort: Bar, vor der Thür steht ein statliche Portier in langem, mit Gold- knöpfen besetzten Rock, der vor den ein- tretenden Herrschaften die Schirmmütze stülft. Von dem Publikum, das ähnliche Lokale der innern Stadt bevöl- lert, unterscheiden sich die Nachfolger des Westens hauptsächlich durch den geringen Prozentsatz an Provinzialen. Seltener treten hier die ausertorenen Liebhaber der Poffenfabrikanten auf, die lebenslustigen ältern Herren, deren Glagen dahem höchst würdig am Honoraristenstammisch oder gar im Rator Stadtbäuer leuchten.

Das dunkle, eigenhümlich scharfe Blau des Himmels ist durch Weiß und eine geringe Beimischung von leichtem Oker und Krappblau erhellert und gemildert. Vom Bürgerfug hält der langsame Schritt eines Privat-Wachmanns, der mit Schlüsselbund und ausgeschlichter Laterne seine letzte Runde macht und gähnd die schützbofenden Thürven 7 Fenster prüft. Ein Dienst- mädchen mit hellem Woschkleid und einem Kranz rother Mohnlumen auf dem Hut schlüpf, eilig und leise ins Haus. Wieder ein Huppentruf und gleich darauf eine Autodrofsche mit zwei Herren, die die Weine auf dem Vorderbis ausgehret haben, mit den Spazierstöden fuchteln und ein Kobareillich johlen. Es müssen sehr jugendliche Herren sein oder keine richtig Berliner Welternder, denn diesen verzieht der Lehemann — Kommentar durchfaktose Ausgelassenheit. Sie ist nicht vornehm. Vornehm ist, recht hüßlich zugetropft und abgelebt vor der Bar die Nacht zu verbrüten, der Umwelt kalte, starke Blide durchs Englas zu gönnen und Sekt zu trinken, als gälte es außerdem kein menschenwürdiges Getränk. Zum letzten Male bereuete ich in einem westlichen Nachtreistorant an dem Moragen, der den Beginn des Westflugs deutscher Luftfahrer brachte. Das Lokal war noch voller als sonst, der Zigarettenrauch noch dichter; auf der Strahe wartete eine lange Reihe von Automobilen. Herren und Damen hörte man felten über die Schau reden, die sie erwartete; die Gepräde drehen sich wie üblich in engen und freieren Zirkeln um einen Punkt; aber eine gewisse Aufregung und Erwartung lag doch über dem Publikum. Ein unerquidlicher Geseq; die Klieger, die mit äufferster Anspannung ihrer Nervenkraft die tüchtigen Schwin- gen meißern, um den gefährvollen Er- oberungstzig des Menschengeistes gegen die leere Luft weiterzukämpfen, und die Zuschauer aus dem Nachtsafe, die nach einer neuen Sensation gieren u. sich auf sichern Rafen von dem Gedanken kigen lassen, daß der Mensch, der hoch oben dahinfiegt, vielleicht im nächsten Augenblick als ein blutiges Bündel von Fleisch und Knochen am Boden liegt.

Sehen drei Uhr eine Bewegung durch die Gasse; man rüstete zum Aufbruch. Die Herren — Ellenreiter, Milkenarsöhne oder Säbeler — jo an lange, sportmäßige Lederzieher an, fühlten eine farterte Sportmütze auf den Kopf und fochten den Feldstecher

im Lederfutrolat unternehmend vor den Kopf; die Damen hülfen sich in Staubmäntel und banden sich die Hüfte und falschen Coden mit Säbeleri fest. Und dann quollen sie hinaus, in Haaren und Kleibern den Geruch von Tabakrauch, Schlammervinolen und süßlichen Parfüms, quollen hinaus in die kühle, teufche Frische des Morgens. Jetzt ist der Himmel ganz licht. Auf das helle seidene Flau tapft Aurora mit ihrer Puberance ein paar zarte, rosige Frieden. Zumer noch rasen von Zeit zu Zeit Automobile durch die Strahe. Ein Mann, der einen Hand- foffler trägt, eilt vorbei, verarsicht seine Taschenuhr mit der Uhr am Laden eines Uhrmachers und seht sich darauf in Trab. Die Amsel singt bald hier, bald dort eine Strope; in den Platanen zanken sich Spazhen. Von fern höre ich schwere Karren rumpeln. An einem Haule gegenüber feigt ein Schmuadaufbau aus weihem Stuch über den Rosenrofenfenstern auf. Ein schmaler, röthlich goldener Streifen zeigt sich an der höchsten Zade des Aufbaus, erbreitet sich langsam und bietet den Anblick eines Miniatur- Wepngläbens. Einen theoretischen Hum- nus auf die Sonne, die strahlende Kö- nigin, im Herzen, treffe ich praktisch Vorlesungen, um ihr Licht aus dem Zimmer zu verbannen und, wenn möglich, etwas von dem verträumten Schlaf nachzuholen.

Ein Drednought der Musif. Die Eroberung des künftigen Lebens durch die Musif, die mit Charpentiers Louie eingeseigt hat, und durch die Symphonia domestica von Richard Strauß fortgeführt wurde, hat nun einen neuen Erfolg gezeitigt: Ein Engländer hat ein ganz riesiges Werk in Musif gefeigt. Bruce Stean, der Schöpfer der Drednought — Suite, ist Organist des St. Bartholemeus - Hospitals und hat bisher nur Kirchen- komponitionen geschaffen. Nun aber hat er sich ein Thema gewöhlt, das jeden echten Engländer begeistert muß; den Ruhm der englischen Flotte, dar- stellt in einem ihrer riesigsten Vertre- ter. Ein Londoner Blatt macht seine Leser voll Stolz mit diesem Musifstück bekannt und erläutet die vier Abthei- lungen der Suite durch Notendispiele. Im ersten Theil, dem Capellauf des Drednought, wird uns zunächst in einem rhythmisch kraftvollen Leitmotiv das mächtige Schiff selbst vorgeseigt; ein feierliches Andante mit einem mächtig ansprechenden Crescendo soll uns den großen Moment vergegenwär- tigen, da das Schiff in die heimathlichen Wellen der Meerfluth eintaucht und sich in stolzer Majestät zum ersten Male auf den Bergen Schaukelt. Im zweiten Theil, der den Titel trägt, Bei vollem Wind, wird uns das Leben an Bord in heiteren, bunten Farben ausgemalt. Wohl heult der Sturm und rasen die Wellen, aber die Natur kann dem Riesenschiff nicht anhaben, das in dem gleichmäßigen Stompfen seiner Maschinen ruhig da- herverhaut. So schwillt denn der Orfan, den in einem Fortissimo das Orchester virtuos dargestellt hat, allmählich ab, und macht der Meeresstille Platz, deren lieblich — idyllische Reize im dritten Teil der Suite vorgeseigt werden. Eine sanfte Melodie präluürt und geht in die feierlich gehaltenen Töne über, die einen Sonntagmorgen an Bord der Drednought schildern. In feierlichem Staut und feierlicher Ruhe gleitet der Drednought durch das strahlende Himmelblau des Mitteländischen Meeres und wirft seine Anker aus in rubiger Majestät. Der Schluffzug beginnt mit einem Gebet; durch die langsam verhallenden Klänge tönen die Schreie der Seebögel, die rund um das Schiff flatternd ihre Nahrung suchen. Dann seht plötzlich eine Jagenform ein, die im tiefen Waf mit Cellos und Basschen beanunt und zu deren Begleitung bald das Blech einseigt. Dann ertönt gewaltig das Kommando: Volldampf voraus nach der Heimath!

Das Leitmotiv des Anfangs, das den Drednought verkörpert, und das bisher schon in der Suite immer wieder bemoben war, erhebt sich nun zu einer letzten Steigerung. In einem Uniform des ganzen Orchesters brausen der Jubel über die Heimsfahrt, der Triumph über das Gelingen der ersten Fahrt des Schiffes, der Stolz auf die Macht der britischen Flotte zusammen, und diese mächtige Tonentfaltung, die alle Motive noch einmal zusammen- faßt, beschließt die musikalische Verherrlichung des Drednought.

In Deutschland scheint die Zeit nicht mehr fern zu sein, da man auch als einjährigfreiwilliger Luftschiffer seiner militärischen Dienstpflicht ord genügen können.

Morgengrauen in Berlin W.

Sinnsprüche über das Recht der Persönlichkeit schreiben sich schon unsere Badfische ins Stammbuch. Persönlichkeit wünschen sie später bei jedem Stück der Aussteuer. Die ruhige Linie und Eisenholzschwerc des Büffets sollen den flatternden Geist sanft hinabziehen zu behaglichem Genuß; leichte, artige Wanderrüstung soll sich im Müffer des Salonteppichs spiegeln. Meinetwegen mag jede Teigrölle sich durch individuelle Züge über die schände Dugendwaaere erheben; einem Ding nur bestreite ich das Recht der Persönlich- leit: der Automobilspitze. Wenn der Tag lärm, hört die Verschwiegenheit des Klange kaum, in der stillen Nacht aber wird das Ohr des Schlaflosen, Schlaferschnenden peinlich heilsüchtig für alle Modulationen. Jetzt schallt ein breiter, heißerer Waf herauf, gleich der Stimme eines Grodwaters, der aus der Tiefe des Lehntuhs autwüh- lich polternd ungebürdige Entel zu- schreißt, jetzt ein Ruf kurz, klar, mel- lallen scharf wie ein militärisches Kommando; dem Quaden einer üb-